

Märkisches Tageblatt



Er erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Zusammen werden die 7 Spalten mit 10 Pf. berechnet.

verbunden mit dem

General-Anzeiger

für Witten und Umgegend.

Abonnementspreis (incl. der Postgebühren):
„Märkisches Heim“: 1,80 Mark vierteljährlich,
monatlich 60 Pf. bei Bestellung durch die Boten.
Bei Abnahme auf der Post incl. Postgebühren 2,20 Mk.

Abonnements-Einladung.

Zum Beginn des 1. Quartals 1893 des

Märkischen Tageblatts

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage „Märkisches Heim“ laden wir hiermit ergebenst zum Abonnement ein. Das „Märkische Tageblatt“ wird auch in Zukunft sein bisheriges politisches Programm unentwegt verfolgen und seinen schärfsten, feinsten Standpunkt bei der Beurteilung aller politischen Fragen aufrecht erhalten. Das kommende Quartal bringt die Fortsetzung der parlamentarischen Session im Reichstage und preussischen Abgeordnetenhaus. Das „Märkische Tageblatt“ bleibt die Verhandlungen selbst nach Originalberichten in möglichst eingehender Weise und wird in der Behandlung der jeweiligen auf der Tagesordnung stehenden Fragen, namentlich bez. der Steuerreform, der Militärvorlage und der sozialpolitischen Materien, in gewandter und sachgemäßer, geschriebener Zeitartikeln und Korrespondenzen, die wichtigsten und allgemein interessierenden Punkte herausheben und vom patriotischen, feinsten Standpunkte aus besprechen.

Nach über die neuesten Tagesereignisse in und außerhalb Deutschlands wird das „Märkische Tageblatt“ Originalberichten und „Aufsätze“ bieten, wozu insbesondere ein reichhaltiger Depeschendienst eingerichtet ist. Nach wie vor werden wertvolle Mitteilungen aus allen Gebieten des modernen Lebens, aus Kunst und Literatur, aus Handel und Gewerbe, aus Landwirtschaft und Gesundheitslehre, sowie aus der Zeitgeschichte (u. a. Reichstagsverhandlungen und bürgerlich-patriotische Erkenntnisse) dem Blatt ein interessantes, eigenartiges Gepräge verleihen.

Zusätzlich wird seitens der Redaktion allen lokalen Vorgängen die größte Aufmerksamkeit zugewendet und auch die wichtigsten in der Provinz werden verfolgt werden. Geringe Beiträge für unparteiische, sachverständige Theater- und Kunstkritik in besserer Weise gelobt.

Im Feuilleton und in der Unterhaltungsbeilage „Märkisches Heim“ dienen spannende Romane, Rätsel und kleinere Erzählungen zur Unterhaltung unserer Leser.

Der Abonnementspreis beträgt pro Quartal Mk. 1,80 Prospektumern liegen zur Verfügung.

Alle Anzeigen und unsere Botschaften nehmen Bestellungen an.

Expedition des Märkischen Tageblatts
Witten, Bahnhof- u. Breidenstrasse.

Zum Jahreswechsel.

Vollendet hat das alte Jahr seinen Lauf, 1892 verschwindet im Meere der Ewigkeit, und sein Nachfolger tritt sein Regiment an. Ein frohes, neues Jahr! so klingt der Glückwunsch, den wir einander darbringen, mag es reichen Segen und unge störten Frieden bringen für Alle! Der gleiche Herzenswunsch erschallt auch zum Anfang des jetzt zu Mitte gehenden Jahres, und seinen Vorgängern ist er nicht minder dargebracht worden. Mit einem reichen Schatze von Hoffnungen sind wir stets in das neue Jahr eingetreten, viele auch mit einem nicht geringen Vorrath an Muth und Thatkraft und der festen Entschlossenheit, etwas Bedeutendes zu schaffen, das besteht. Die Jahre sind verstrichen, und wie die Monate entwichen, so fiel auch manche Hoffnung, die froh emporgesproßt war, wie eine Blüthe ins Gras, und der Quell, aus welchem Muth und Thatkraft rannen, begann spärlicher und spärlicher zu fließen. So ist es im letzten Jahre gewesen: Viele hatten gestrebt und gerungen, nur Wenige erreichten den großen Wurf, der vor ihrem geistigen Auge gestanden hatte, und die Mehrzahl bleibt weit von dem Endziel entfernt. So war es auf den Höhen des Lebens, aber auch der schlichten Bürger, der für seine Arbeit sich enger begrenzte Ziele setzt, hat in vielen Fällen von seinen bescheidenen Hoffnungen so manche nicht erfüllt gesehen. Heiße und ausdauernde Thätigkeit, das redlichste Bemühen waren oft ergeblich, und in schweren Mühen ohne den berechtigten Gewinn, welchen die fleißige Arbeit fordern kann, sind nur zu vielen Bürgern des deutschen Vaterlandes die Wochen und Monate vergangen. Es kann nur ein schwacher Trost sein, wenn die Thatsache festgestellt wird, daß der Druck, der uns bedrängte, die meisten Staaten der Erde traf; die Sorgen und das Mühen um das tägliche Brod drückten hart, und die frische und fröhliche Schaffensfreudigkeit, die allein Segen bringen kann, hat darunter gelitten. Und es ist erklärlich, wenn in Folge dessen ein scharfer und leicht erregter Zug durch die Bevölkerung ging, der Worte des Muthes weckte und den Geist des Kleinmuthes nährte, der in solchen Zeiten gern in die Räume sich einschleicht, von welchen das kräftige Pochen der Hammer bis dahin ihn ferngehalten. Dann gelangt die trübe Ansicht zum Ausdruck, daß ja doch alles umsonst sei, daß das neue Jahr höchstens noch schlimmere Tage bringen werde, als das abgelaufene. Und dem Kleinmuth stellt sich gern der Leichtsinn gegenüber, der da meint, daß es gleichgültig sei, ob und wann das Ende komme, und der die Sorgen in einem tauschenden Leben zu ersticken sucht, während sie in Wahrheit dadurch nur vermehrt werden. Aber ziemt ein solches Verhalten dem thatkräftigen Mann? Gewiß nicht! Wir sehen allerdings, und nicht ohne Trauer, daß

es nicht selten so ganz anders kommt bei diesem oder jenem, als wir wünschen. Aber das sollte nur ein Antrieb mehr sein, eine weitere Ausdehnung des Ungemachs zu verhüten. Wir haben im Kriege schwer kämpfen müssen, um unsere heutige Einheit zu erlangen, vermuthlich schwerer, als wir heute im Frieden zu ringen haben, um unsere wirtschaftliche Selbstständigkeit zu wahren; wer will denn glauben, daß vor wenig mehr, als zwei Jahrzehnten das deutsche Kaiserthum durch eine Reihe von glanzvollen Großthaten errungen wurde, nur damit die Welt sieht, daß die Bürger dieses Staatsweßens gar bald an einem solchen Gebethei derselben zweifeln? Das Geschick, welches uns auf den Pfad geführt, den wir heute inne haben, und zwar nach einem Kriege und Siege des Rechts, hat dies nicht gethan, damit wir ein Vierteljahrhundert später kläglich dastehen, als zuvor. Früher hieß es: Deutschland ist unbezwingbar, wenn seine Stämme einig sind, und heute, wo wir einig sind, brauchen wir auch von Schwierigkeiten im wirtschaftlichen Leben eine Katastrophe nicht zu befürchten. Das Hassen und Zagen in unserer Zeit, die Aufregung im Geschäft und Verkehr, gedehnte Anschauungen, erhöhte Ansprüche, geringere Zufriedenheit und wachsende Lasten haben unserem Zeitalter nicht mit unrecht den Namen des „nerdösen“ gegeben; man hatte früher oft genug schwierige Verhältnisse, noch mehr, als heute, aber man überstand sie leichter, weil man ruhiger war, und mehr Vertrauen auf eine gesunde Entwicklung hatte. Wir könnten heute, das wissen wir ja, ohne besondere Furcht vor einem Weltkriege, der so lange ernstlich gedroht, an unsere Arbeit gehen, der von Tag zu Tag neue Aufgaben erwachsen. Denken wir an gewisse Perioden des letzten Wirkens zurück, so können wir sagen, daß doch schon einige Besserung gegen diese Anglisten eingetreten ist, und es wird immer besser werden, wenn nicht schnell, so doch allmählich, und Handel und Verkehr, Gewerbe und Landwirtschaft werden mehr und mehr gefunden und Reichsregierung und Reichstag mögen diese Genugthuung durch zweckmäßige Maßnahmen fördern helfen, und alles wird um so eher nützen, als das Mißtrauen sich abwerfen und dem Vertrauen Platz macht. Solche Wandlung, geistig eben so sehr, wie materiell, wollen wir vom neuen Jahre erhoffen, denn nur wenn diese Wandlung stattfindet, wird Alles gut werden.

Lassen wir das abgelaufene Jahr vor unseren Blicken vorbeiziehen! In der That, kein europäischer Staat hat seit Jahren so viel mit sich selbst und so wenig mit anderen Staaten zu thun gehabt, wie wir jetzt im beendeten Jahre; nicht einen Augenblick ist eine Störung der ruhigen Beziehungen des deutschen Reichs zu seinen geselligen Nachbarn in Frage gekommen, während die Herzensfreundschaft zu unseren Verbündeten nur vertieft worden ist. Hart war die Zeit, als wir in das Jahr 1892 eintraten, und mit der Reichsregierung sah der Reichstag in den neuen Handelsverträgen ein Mittel, weiterer Hemmung unseres Abzuges vorzubeugen. Dieses Ziel ist erreicht, wenn auch sonst keine goldenen Früchte den verschiedenen Trägern des nationalen Wohlstandes daraus erfolgt sind. Die Periode des wirtschaftlichen Niederganges war so schwer, als daß im Nu eine Besserung erfolgen konnte; nur langsam wird diese sich vollziehen. Hatten wir auch im Innern erfreulicherweise keine Störung der Ruhe und Ordnung zu verzeichnen, so hatten wir doch genug Anzeichen von der Fortdauer der Zwistigkeiten, welche die verschiedenen Faktoren der Arbeit durchwogen: Und kann hier kein voller Friede geschaffen werden, so muß doch ein ehrlicher Waffenstillstand Platz greifen. Durch die Zwistigkeiten sind wir in dem letzten halben Jahrzehnt schwer herabgekommen, und ohne ihre Entfernung, ohne gegenseitige Verlässlichkeit auf einander in kritischen Momenten können wir nicht wieder emporkommen. Wir hören auch noch laute Klagen aus verschiedenen Kreisen des Volksstandes, denen eine wohlwollende und nachsichtige Prüfung nicht fehlen darf. Können wir auch auf Wahrung des Friedens in absehbarer Zeit noch rechnen, schwer lastet auf ganz Europa der bewaffnete Friede, hart drückt der Panzer der Verteidigung, den wir notgedrungen haben anlegen müssen, da uns scharfe Klänge von jenseits der Vorgeen belehrten, daß die Angriffswaffen geschliffen würden. Und umfangreicher und belastender wurde diese Friedensrüstung; wie ein großes Fragezeichen steht sie vor uns, gerade jetzt, wo wir in das neue Jahr eintreten. Ruhig und streng sachlich haben die gesetzgebenden Gewalten im deutschen Reich bisher die schwierige Frage der Reform unserer Heeresorganisation erörtert, von beiden Seiten verkennt man den Ernst der Lage nicht, und man hat es sorgsam vermieden, durch ein böses Wort noch mehr zu verwirren, was so wie so schon nicht klar ist. Aber Alles

das kann nicht darüber forttauschen, daß die Zeiten ernst, die Entscheidung eine hochbedeutsame ist. Sollen wir aber deshalb mit geklemmtem Haupte und gefurchter Stirn ins neue Jahr eintreten? Nein; vertrauen wir wieder, wie in der großen Zeit, der Weltmission der Deutschen, dann haben wir auch den Erfolg. Mag darum das neue Jahr 1893 geleitet sein von dem Genius des äußeren und inneren Friedens und dem des Vertrauens! Dazu fagen wir:

Willkommen 1893! Prosit Neujahr!

Kundschau.

* Das neue Buchergesetz. Das dem Reichstage zugegangene neue Buchergesetz hat folgenden Wortlaut: Art. I. In dem Strafgesetzbuch werden die §§ 302a und 302b folgendenmaßen abgeändert, und werden hinter dem § 302d folgende §§ 302e und 302f hinter Nr. 15 folgende Nr. 16 eingefügt: § 302a. Wer unter Ausbeutung der Nothlage, des Leichtsinns oder der Unerfahrenheit eines Anderen mit Bezug auf ein Darlehen oder auf Stundung (im gegenwärtigen Gesetz heißt es: „Für ein Darlehen oder im Falle der Stundung“) einer Geldforderung oder auf ein anderes zweifelhaftes Rechtsgeschäft, welches denselben wirtschaftlichen Zwecken dienen soll, sich oder einem Dritten Vermögensvorteile gewährt oder versprechen läßt, welche den üblichen Zinsfuß dergestalt überschreiten, daß nach den Umständen des Falles die Vermögensvorteile in auffälliger Mißverhältniß zur Leistung stehen, wird wegen Wuchers mit Gefängniß bis zu 6 Monaten und zugleich mit Geldstrafe bis zu 3000 Mk. bestraft. Auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden. § 302b. Wer den Wucher (§§ 302a bis 302c) gewerbs- oder gewohnheitsmäßig betreibt, wird mit Gefängniß nicht unter 3 Monaten und zugleich mit Geldstrafe von 150 bis zu 15 000 Mk. bestraft. Auch ist auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte zu erkennen. § 302e. Diefelbe Strafe trifft denjenigen, welcher mit Bezug auf ein Rechtsgeschäft anderer, als der im § 302a bezeichneten Art gewerbs- oder gewohnheitsmäßig unter Ausbeutung der Nothlage, des Leichtsinns oder der Unerfahrenheit eines Anderen sich oder einem Dritten Vermögensvorteile versprechen oder gewähren läßt, welche den Werth der Leistung dergestalt überschreiten, daß nach den Umständen des Falles die Vermögensvorteile in auffälliger Mißverhältniß zu der Leistung stehen, § 367, 16) wer den über das Abhalten von öffentlichen Verteigerungen und über das Verabfolgen geistiger Getränke vor und bei öffentlichen Verteigerungen erlassenen polizeilichen Anordnungen zuwiderhandelt. Art. II. In dem Gesetz, betr. den Wucher vom 24. Mai 1880 wird der Art. III im ersten Absatz und im ersten Satz des zweiten Absatzes folgendenmaßen abgeändert und wird folgender Art. IV eingefügt: Art. III. Verträge, welche gegen die Vorschriften der §§ 302a, 302b, 302c des Strafgesetzbuches verstößen, sind ungültig. Stimmliche von dem Schuldner oder für ihn geleistete Vermögensvorteile (§§ 302a, 302e) müssen zurückgewährt und vom Tage des Empfanges an verzinst werden. . . . Art. IV. Wer gewerbsmäßig Geld- oder Creditgeschäfte betreibt, hat demjenigen, mit welchem er hieraus in Geschäftsverbindungen steht, für jedes Kalenderjahr binnen drei Monaten nach Schluß desselben einen vollständigen Rechnungsauszug über die noch schwebenden Geschäfte mitzutheilen. Wer es unterläßt, dieser Verpflichtung nachzukommen, wird mit Geldstrafe bis zu 500 Mark oder mit Haft bestraft und verliert den Anspruch auf die Zinsen für das verfloßene Jahr hinsichtlich der Geschäfte, welche in den Rechnungsauszug aufzunehmen waren.

* Der gute Ruf, dessen sich deutsche Geschäftstüchtigkeit im Auslande von jeher zu erfreuen hatte, wird durch eine Mittheilung, welche jetzt durch die englischen Blätter geht und den Stempel böswilliger Erfindung an der Stirn trägt, in unangenehmster Weise zu schädigen gesucht. Es wird erzählt, ein seit längerer Zeit „in irgend einem hervorragenden Geschäft der Londoner City“ angestellter deutscher Comptorist, der sich durch seine hervorragenden Leistungen, seine Gewissenhaftigkeit und seine Solidität das volle Vertrauen seines Chefs erworben habe, sei „an einem gewissen Bankfeiertage“ dabei ertappt worden, daß er, allein im Comptoir anwesend, wo er sich jedenfalls unbeachtet wühnte, aus den Büchern der Firma eine Liste der ständigen Abnehmer und der von ihnen gemachten Bestellungen beginn, der an sie abgeführten Lieferungen sammt den dabei beobachteten Geschäftsaufancen, Preisen und Zahlungsmodalitäten zusammenstellte, „zu Ruß und Frommen

Deutsches Reich.

Berlin, 31. Dez. Der Kaiser hatte gestern Vormittag eine größere Jagdgesellschaft zur Abhaltung einer Jagd nach der Insel Vordam geladen. Bei der Ankunft des Kaisers auf dem Rendsbors-Platz war die Gesellschaft bereits vollständig versammelt. Die Jagd wurde deshalb sofort begonnen. Am Schluß derselben kam der Kaiser mit den Herren seiner nächsten Umgebung über Wildpark nach Berlin, um im biesigen Kaiserlichen Schloß mit der kaiserlichen Familie Winteraufenthalt zu nehmen. — Die Kaiserin war bereits 2½ Stunden früher, als der Kaiser nach Berlin gekommen.

Berlin, 30. Dez. Prinz Heinrich wird zur Feier des Neujahrsfestes am 31. Dezember, Abends 8 Uhr 45 Min., auf der Uferbahn am Kiel hier eintreffen und im königlichen Schloß Wohnung nehmen. — Prinz Arnulf von Bayern wird am 1. Januar, früh 5 Uhr 28 Min., auf der Uferbahn am Kiel hier eintreffen und im königlichen Schloß absteigen. — Prinz Georg von Sachsen trifft zur Neujahrs-Gratulation am 31. ds. Mts., Nachmittags 6 Uhr 31 Min., aus Dresden hier ein und ist in der Terrassen-Wohnung des königlichen Schloßes ab.

* Berlin, 30. Dez. Zur Militärvorlage äußert sich die „Nat.-Lib. Corr.“ wie folgt: „Man hat, den Traditionen der Partei getreu, überall, wo über die Stellung der Militärvorlage beraten worden ist, als entscheidende Maßnahme allein die patriotische Nothwendigkeit anerkannt. Außerdem allerdings ist die nationalliberale Fraktion außer Stande, in einem zur Reichstagsauflösung führenden Konflikt über eine Lebensfrage unseres Heerwesens ein Stück zu erkennen, und sie betrachtet es als eine patriotische Pflicht, zur Verhütung eines solchen Konflikts, so viel ihr möglich, beizutragen. Auch dabei aber ist die Furcht, die nationalliberale Partei könnte infolge der Reichstagsauflösung eine Reihe von Mandatsverlusten erleiden, in seiner Weise bestimmend gewesen. Bei ruhiger Ueberlegung erscheint es sogar sehr zweifelhaft, ob gerade die nationalliberale Partei besonders viel von einer Auflösung zu fürchten hätte. . . . Dagegen dürfen die Nationalliberalen der Ueberzeugung leben, daß, wenn aus der schweren und einflussvollen unabweisbaren Rolle, welche infolge einer Auflösung eintreten würde, überhaupt eine Genugthuung in den Formen des konstitutionellen Staatslebens gefunden werden sollte, dies schließlich doch nur wieder unter der ausschlaggebenden Mitwirkung einer breiten Mittelpartei geschehen könnte.“

— Von beachtenswerther Seite wird geschrieben: Daß die gegenwärtige Baue in den Reichstagskammern zu Unterhandlungen hinter den Coulissen benutzt wird, war vorauszuweisen. Es wird nicht zu viel, einiges darüber mitzutheilen, in welcher Richtung sich diese Unterhandlungen bewegen. Zunächst sei hervorgehoben, daß in den jüngsten Tagen des Kaisers militärische Konferenzen von besonderer Wichtigkeit abgehalten worden sind. Es ist bekannt, daß die Militärkommission des Reichstages, welche am 10. kommenden Monats ihre Thätigkeit beginnt, zunächst in eine umfangreiche allgemeine Debatte eintreten will. Man wird sich gegenseitig über die Grenzen verständigen, bis zu welchen ein Entgegenkommen denkbar wäre. Vorerwähnte Konferenzen beschäftigen sich also mit der Stellung der Regierungsvorlage in der Kommission. Von einem „entweder — oder“ ist demnach nicht mehr die Rede. Graf Caprivi sieht ein, daß die ganze Vorlage nicht durchzubringen sein wird. Das Centrum hat bereits Gelegenheit gefunden, dem Reichstagskanzler nahezu legen, daß die gesamten 59 Millionen, welche zur Reorganisation im Sinne der Militärvorlage gefordert wurden, nicht bewilligt werden. Man wird 20 Millionen abstreichen, und die Regierung wird sehen müssen, damit auszukommen. Das Centrum hält den Reichstagskanzler, weil ihm keine Verlässlichkeit genöthigt sein kann, als Graf Caprivi, der sich niemals scheute, offen zu bekennen, daß mit den hinter dem Centrum stehenden Wählern leichter zu regieren ist, als mit jenen Wählern, denen der Autokratie glaube in einer für die künftige innere Entwicklung nicht ganz unbedenklichen Weise abhandeln gekommen ist. Dies war übrigens auch Volkes Anschauung. Die Beratung der Militärvorlage dürfte somit weniger stürmisch verlaufen, als allgemein erwartet wird. Die Regierung wird ihre Vorlage, wenn auch modifizirt, durchbringen, weil Centrum und Konservativen keinen Konflikt heraufbeschwören wollen, und das Parlament wird sagen können, es habe durch weitestliche Abstriche seine Pflicht dem Volke gegenüber erfüllt.

Die Nordd. Allg. Ztg. sagt: „Die Ausführungen zu Gunsten der Militärvorlage fort, indem sie schreibt: „Die verbündeten Regierungen sind sich der Schwere der Zukunft bewußt und sehen Augenblick darüber zweifelhaft, daß nur dasjenige Volk seine Existenz bedrohen wird, welches den Geist der Opferbereitschaft für das Vaterland bewahrt und seine ganze Kraft im nächsten Moment in die Waagschale zu werfen geneigt und befähigt ist. Verfolgt man die Weltgeschichte mit Aufmerksamkeit, so ist es gewiß, daß eine völlig neue Zeit herangebrochen ist. Aus dem Zerfall der Staaten haben sich neue Nationen gebildet; jede derselben stellt sich als ein Ganzes, jeder Krieg steht das Ganze auf Spiel.“

— Lieber das Verhältnis der adeligen Marine-Offiziere zu den nichtadeligen gibt die soeben erschienene Marine-Rangliste für 1893 folgende Auskunft: Unter den 16 aktiven Admiralen befinden sich 5 adelige,

eines Tages war mein Mann verschwunden, mir nur einen Brief zurücklassend, in welchem er mir mittheilte, daß er nach Mexiko gereist sei, um dort sein Glück zu machen und daß ich in meine Heimath zurückkehren solle."

"Ach Martha, damals war mein innigster Wunsch, zu sterben."

Die Kranke schwieg wie überwältigt von der Rückerinnerung an all' den Jammer, den sie erlebt, und es wahrte mehrere Minuten, ehe sie weiter zu reden vermochte.

"Aber der Tod erbarmte sich meiner nicht," fuhr sie dann fort, "ich lebte weiter und kehrte nach Deutschland zurück. Nach sechs Jahren kam ein Brief von meinem Manne — ein grausamer Brief; aber ich war abgestumpft — er vermochte nicht, mir wehe zu thun. Er theilte mir mit, daß das Glück ihm günstig gewesen sei und er mit großem Erfolg Gold gegraben habe. Er sei im Begriff, in die Heimath zurückzukehren und sich nach der Residenz zu begeben, um dort die gesellschaftliche Stellung wieder einzunehmen, die er durch seine Heirath mit mir seiner Zeit habe aufgeben müssen. Wenn ich mich an seinen Anwalt in M. . . . wenden wollte, würde ich ein Zahlungsgeld erhalten, das mich vor Armuth und Mangel schütze. Ich wollte aber sein Geld nicht anrühren und ließ seinen Brief unbeantwortet. — Doch es hatte meiner ein neuer Kummer. Als ich eines Tages durch eine Straße der Residenz in dem entlegensten Stadtviertel schritt, kam mir Dein Vater entgegen, in lebhafter Unterhaltung mit noch Herren. Er sah fast so hübsch aus, wie damals, als ich ihn zum erstenmale sah. Ach Kind, mein ganzes Herz schlug ihm entgegen; ich vergaß, wo ich war — ich hatte nur einen Gedanken: daß ich den Geliebten vor mir sah, und laum wissend, was ich that, rief ich: „Werner kennst Du mich nicht mehr?“ — Ach, ich dachte nicht daran, daß meine Schönheit geschwunden war, — daß ich eine arme, elende, düstige gekleidete Frau war. Als er seinen Namen nennen hörte, drehte er sich um und warf mir einen bösen, zornigen Blick zu. Dann verabschiedete er sich hastig von seinen Freunden und ging schnellen Schrittes auf eines der großen, eleganten Häuser zu. Ich folgte ihm die breite Treppe hinauf; die Corridorthüren öffneten sich, er trat ein und ich stand auf der Schwelle."

"Werner," bat ich, "sprich nur ein Wort zu mir und ich will Dich nie wieder belästigen."

Statt aller Antwort rief er laut nach seinem Diener.

"Johann," sprach er dann zu dem Herbeileitenden, "sehen Sie sich diese Frau genau an, damit Sie sie wiedererkennen. Sie ist eine Schwindlerin. Wenn sie wiederkommt, so schlagen Sie ihr die Thür vor der Nase zu, oder rufen die Polizei herbei."

Der kalte, harte, grausame Ausdruck, der dabei auf seinem Gesichte lag, schmerzte mich mehr, als seine Worte. Mit wankenden Schritten verließ ich das luxuriöse Haus meines Mannes. Vor der Thür fragte ich einen Diener nach dem Namen seines Herrn.

"Herr Lambrecht!" gab er mir zur Antwort und da wußte ich, daß Werner Horst seinen Namen geändert hatte.

Er kannte mich genugsam, um zu wissen, daß ich mich nicht an die Polizei oder das Gericht wenden würde, um mein Recht zu erlangen. Ich hätte mich an ihm rächen, ich hätte Schimpf und Schande auf sein Haupt bringen können, aber dazu hatte ich ihn noch zu lieb."

Die schwache Stimme der Kranken ward noch schwächer, und Martha strich lieblosend über das bleiche Gesicht und bat die Kranke, ein wenig zu ruhen.

"Ich muß Dich noch vor etwas warnen," sprach

diese nach kurzer Pause weiter. "Er wird jetzt suchen, Dich zu entdecken. Er weiß, daß Du von einer reichen Dame adoptirt wurde; wenn er nun erfährt, daß Du die Adoptivtochter der verstorbenen Gräfin Scherwitz warst, wird er Dich als seine Tochter beanspruchen. Wenn Du kannst, vermeide ein Zusammenstehen mit ihm."

Die Kranke schwieg und eine tiefe, feierliche Stille trat ein. Der Tod näherte sich, sein unheimlicher Schatten warf eine geisterhafte Mäße auf die Kranke und trübte ihr Auge. Und wie dieser Schatten sich tiefer und dunkler herabsenkte, lag Marthas goldener Kopf so nahe, daß der Mutter Hand das schöne Gesicht berühren konnte. Martha bat keine Scheu; all' ihre Gedanken concentrirten sich in dem Bewußtsein, daß sie endlich ihre wirkliche Mutter gefunden hatte.

"Martha," hauchte die Sterbende, "wenn Du ihn je sehen solltest, sage ihm, daß ich ihm verzeihe, daß ich ihn bis zu meinem letzten Athemzuge geliebt habe."

Reißende Thränen entströmten Marthas Augen, als sie die weißen Hände über der Brust kreuzte und das noch immer goldene Haar von der nachbleichen Stirn strich.

"Adieu, Mutter," sprach sie und drückte ihre warmen Lippen auf das kalte, todt Gesicht.

"Adieu; im Leben warst Du mir verloren, im Tode habe ich Dich gefunden. Ruhe sanft, bis wir uns wiedersehen!"

"Ich bin froh, daß sie nach mir schickte," sagte Martha zu Frau Seibel mit so kalter, ruhiger Stimme, daß sie selbst davon erschreckte; "sie hat mich in meiner Jugend gepflegt, ich war ihre einzige Freundin. — Sie sind wohl so gütig und sorgen für alles Nöthige, für die Bestattung Sorge ich."

Wie von einem Traum umfungen, kehrte sie dann heim. War es denn möglich? Gestern Abend, vor einigen Stunden noch, war sie die Königin einer glänzenden Gesellschaft, geliebt, bewundert, glücklich, ohne das kleinste Bößchen am Himmel; während sie jetzt unter der Last ihres Kummer so fast zusammenbrach. Was würde Curt sagen, wenn er es wüßte? Und wie sollte sie dieses brennende Geheimniß bewahren? — Vor ihm, dem sie bis jetzt nicht einen Gedanken verborgen hatte? Was würde seine Mutter sagen, — sie, die so stolz auf ihren reinen, maffelosen Namen und ihr edles Geschlecht war? Wie würde dieses kalte, stolze Gesicht erbleichen und erzittern, wenn sie hörte, daß die Gattin ihres Sohnes die Tochter eines Sträflings war? — O, wie soll das enden," dachte Martha voll Verzweiflung; "wenn sie erführe, wer ich bin, würden sie mich von sich stoßen, und eine Andere würde meinen Platz einnehmen."

Der goldene Kopf senkte sich tief bekümmert. Sie war ganz allein, von einem grauen, farblosen Himmel und dichtem Nebel umgeben, kein Sonnenstrahl spottete ihres Schmerzes, kein Vogel sang sein munteres Lied. In dieser Stunde bitterer Sorgen stand ihr keine lebende Seele bei, sie zu trösten, sie mußte ihren Kummer allein tragen — und Martha lehnte sich gegen das eiserne Gitter und weinte, wie sie noch nie zuvor in ihrem Leben geweint hatte. Sie weinte über die todt Mutter, über ihr eigenes, verschwundenes Glück, über ihre zerstörte Liebe und ihre Hoffnungen.

Es war fast zehn Uhr, als sie das Haus erreichte, doch schien noch keiner der Gäste sein Zimmer verlassen zu haben, und unbemerkt erreichte Martha ihr eigenes Gemach.

"Martha," rief der junge Graf, sobald er seine Gattin erblickte, "was ist Dir? Du siehst aus, wie eine zerknirschene Blüte! Das späte Schlafengehen und Tanzen bekommen Dir nicht. Sieh, wie frisch und rosig Melanie aussieht!"

Wie Marquette mir sagte, hast Du schon frühzeitig einen Spaziergang gemacht, das hättest Du nicht thun sollen."

"Ich ging hauptsächlich aus, um eine arme Frau unten im grauen Häuschen bei den Weiden zu besuchen," erwiderte Martha, "dieselbe war schon seit mehreren Tagen schwer krank und starb heute früh, während ich bei ihr war."

"Gute, kleine Samariterin!" sprach Curt zärtlich. "Aber, liebes Kind, so sehr ich mich freue, daß Du Dich so um die Armen sorgst, darfst Du Dir doch auch nicht zu viel zumuthen. Komm', ruhe Dich ein wenig," setzte er hinzu, indem er ein paar weiche Kissen holte und es ihr recht bequem und behaglich auf dem Sopha machte. "So. So! Ich Dir nun etwas vortellen? — die Mutter und Melanie werden unsere Gäste schon unterhalten, — oder willst Du lieber allein sein?"

"D nein, lies mir etwas vor," bat sie. Da setzte Curt sich neben sie und legte unbewußt die eine Hand auf ihr goldenes Haar, wo noch kürzlich die Hand ihrer sterbenden Mutter gelegen hatte. Sanft zog sie seine Hand herab und preßte sie an ihre Lippen. Armes Kind! Alles, Alles hätte sie dafür hingegeben, wenn sie ihm ihr Geheimniß hätte vertrauen können, aber ihr Gelübde versiegelte ihre Lippen."

Während Curtis Stimme sanft an ihr Ohr schlug, wurden Martha die Lider müde; erschöpft von Kummer und Mangel an Schlaf schloffen sich ihre blauen Augen, und eine Zeit lang vergaß die Arme all' ihre Sorgen.

Als Curt sah, daß sie eingeschlafen war, schloß er das Buch und betrachtete das schöne Gesicht, das er so innig liebte. Ungefähr eine halbe Stunde war verstrichen, als er sah, wie ihre Lippen erblebten und ein tiefer Seufzer sich ihrer Brust entrang, dann sprang sie auf und rief:

"Curt, es war nicht meine Schuld, — ich wußte nichts davon! — Schicke mich nicht von Dir!"

"Mein Liebling," sprach Curt sanft, "Du träumst! Was ist Dir?"

"Ich glaube, Du wärest mir böse," entgegnete sie verwirrt.

"Da siehst Du, wie thöricht Träume sind," lächelte Curt, "ehe das geschieht, müßten Hügel zu Thälern und Meere zu Wäldern werden."

"Könnte nichts Deine Liebe zu mir verringern?" fragte Martha ernst.

"Nichts, meine kleine Glockenblume," antwortete er, "ich glaube nicht, daß ich Dich mehr lieben könnte, weniger aber sicher nicht. — Jetzt aber muß ich Dich verlassen; ich muß nach S. . . . fahren: vielleicht kannst Du noch ein wenig schlafen."

Er schloß sie in seine Arme, und küßte ihr bleiches Gesicht und flüsterte ihr Worte der Liebe ins Ohr, die ihr Herz seltsam, halb freudig, halb schmerzlich bewegten.

"Wenn er es wüßte!" dachte die Arme, "wenn er es nur wüßte! — Wenn ich mich nicht zusammennehme, werden sie bald Verdacht schöpfen!"

Und ein kalter Schauer durchzuckte sie, als sie sich die Folgen einer solchen Entdeckung vergegenwärtigte.

Die Angst hervor war ihr behüllich. Sie wählte ein elegantes Kleid und einen glänzenden Schmuck, der die Blässe und Veränderung ihres schönen Gesichts verdeckte, und als ihr Gatte wieder heimkehrte, war er glücklich, seinen Liebling frisch und munter wie immer zu finden. Da, Martha konnte wieder lächeln, konnte wieder plaudern und lachen, sie konnte singen, als sie darum gebeten wurde, aber ihre Gedanken

weilten bei der todt Mutter im grauen Häuschen.

Der Monat Februar war da, die kleinen Schneeglöckchen streckten schon ihre Köpfchen hervor, und Curtis Mutter und Melanie verweilten noch immer auf dem Schlosse. Der junge Graf wollte sie nicht fortlassen; er fing an, sich um Martha Sorge zu machen, und wünschte, daß Jene sie zerstreuten.

Er begriff nicht, was mit der Geliebten vorgegangen war. Aller Frohsinn war aus ihrem schönen Gesicht verschwunden, nur noch selten umspielte ein Lächeln ihre Lippen; so oft er sie allein fand, war sie so ernst und traurig, daß es ihm wehe that, ihre Heiterkeit erschien ihm unnatürlich und erzwungen.

Eines Abends hatte Curt eine Ballade vorgelesen.

"Die Erzählung gefällt mir nicht," bemerkte seine Mutter am Schluß derselben. "Der Fürst hätte sich eine ihm ebensürdige Gemahlin wählen sollen: solch' ungleiche Heirathen sind nie glücklich."

"Bist Du derselben Meinung?" fragte Martha ihren Gatten, ohne von der Stichelei aufzublicken.

"Gewiß," erwiderte dieser leichthin, "ich rede ungleichen Heirathen nie das Wort."

"Nun angenommen: Du hättest ein Mädchen geheirathet, das tief unter Dir steht," fuhr Martha fort, "und Du entdecktest das erst, wenn sie schon Deine Frau ist — was würdest Du thun?"

Mit bleichen Wangen und bang klopfendem Herzen erwartete sie seine Antwort.

"Was ich da thun würde?" versetzte er in scherzendem Tone, "ich würde sie einfach zu ihren Verwandten zurückschicken."

Diese leichthin gesprochenen Worte vernichteten den letzten Hoffnungsschrahl in Marthas Brust; mit jedem Tage ward das schöne, junge Gesicht bleicher und schwermüthiger, daß ihr Gemahl bald ernstlich befragt wurde und einen berühmten Arzt von W. . . . konsultirte, aber auch dieser hatte keine Erklärung für das Leiden der Gräfin.

"Sie meinen, die Gräfin habe keinen Kummer, keine Sorge, die auf ihr lasten könnten?" fragte er den Grafen.

"Ich glaube, sie weiß gar nicht, was Kummer oder Sorge heißt," entgegnete der Graf, über des Arztes Idee lächelnd, "was ihr auch fehlen mag, Kummer ist es jedenfalls nicht."

Trotz all' seiner Geschäftlichkeit konnte der Arzt keine Lösung für das Räthsel, keinen Grund für die Schwäche und das allmähliche Hinschwinden seiner schönen Patientin finden. Er verordnete Luftveränderungen, und nach einiger Zeit begab der junge Graf sich mit seiner Gattin auf Reisen, die dieser, wie er hoffte, ihre frühere Kraft und Gesundheit wiedergeben sollten.

In einem traumatischen Zimmer in einem der reizendsten Häuser der Breitenstraße der Residenz saß Frau von Grabau mit ihrer Freundin und Gesellschaftin, Fräulein Löben. Frau von Grabau war mehr elegant, als schön; Niemand wußte, wie alt sie war, ja, noch mehr — Niemand konnte es rathen, für Dreißig sah sie zu alt, für Vierzig sah sie jung aus. Ihr dunkles Haar war noch stark und üppig, ihre Wangen farbte noch eine zarte Röthe, ihre dunklen Augen sprühten noch Feuer und Leben, und noch keine Falte oder Runzel verunzierte ihre hübschen, angenehmen Züge.

Als ihr Gemahl, ein in der Residenz seiner Zeit hochangesehener Mann, starb, ließ er seine Frau in den besten Verhältnissen zurück, und die junge Wittve, noch in der Blüthe ihrer Jahre, in der besten Gesellschaft aufgenommen,

fühlte sich wohl in ihrer freien, unabhängigen Stellung.

Die Damen waren eben von Einkäufen aus der Stadt zurückgekehrt, und irgend etwas hatte Frau von Grabau besonderes Vergnügen verursacht, denn ihre Augen funkelten, und ein frohes Lächeln erhellte ihre Züge.

"Ich verfidere Ihnen," sagte sie zu Fräulein Löben, "ich habe nie einen so feinen, eleganten Herrn gesehen; Doctor Bildung ist ja ganz nett, aber mit Jenem nicht zu vergleichen. Frau Rätthin Petersen sagte mir, er habe sie neulich mit Bitten bestürmt, daß er mir vorgestellt werde. Wie ich höre, ist er auch sehr reich: er soll sich in Amerika ein großes Vermögen erworben haben und bewegt sich hier in der besten Gesellschaft. Ich habe wirklich noch nie einen Mann mit so feinen Manieren und von so sprudelndem Geiste kennen gelernt. — Frau Rätthin Petersen meinte, er werde mir vielleicht morgen seine Aufwartung machen — ob er kommen wird? Was meinen Sie, kleidet mich besser das grüne Kleid mit den Spitzen oder das blaue mit der reichen Sammetgarnitur?"

Es war ein klarer, sonniger Mittag, als Frau von Grabau in eleganter Toilette, mit einer feinen Handarbeit sich fesselte in den Sammtfauteuil zurücklehnte, während Fräulein Löben ihr vorlas.

Davon jedoch hörte Jene kein Wort; all' ihre Gedanken concentrirten sich in der Wiste, die sie so sehnsüchtig erwartete; und als es hastig an der Hausthür klingelte und dann feste, männliche Schritte den Corridor herabkamen, da ergoß sich ein freudiges Erröthen über ihre Züge, und ihre Hand zitterte fast, als sie ihren Verehrer begrüßte.

In siebzehn Jahren gehen große Veränderungen in der Welt vor, und Niemand hätte in dem eleganten Herrn mit dem dunklen Vollbart den einstigen Maler und Spieler Werner Horst wiedererkannt. Er hatte sich ein elegantes Haus gemietet, es auf das Kostbarste ausgestatteter und sich in den besten Gesellschaften eingeführt. So bedurfte es nur noch eines Zieles, um sich seine Stellung zu sichern: einer guten Heirath. Er brauchte kein Geld, wohl aber gute Verbindungen; als er von Frau von Grabau hörte, glaubte er gefunden zu haben, was er suchte, und alsbald that er die geeigneten Schritte, sich ihr zu nähern.

Lächelnd und erröthend laufte Frau von Grabau den Complimenten und Schmeicheleien des galanten Fremden, und als dieser nach einer langen, lebhaften Unterhaltung sich endlich wieder verabschiedete, geschah es mit dem festen Entschluß, das Herz dieser hübschen, selbstgefälligen Wittve zu erringen und sie bald als die Seine heimzuführen.

An demselben Tage machte er aber noch eine Bekanntschaft.

Er lernte in seinem Club Herbert von Kallborn kennen. Dieser fand Gefallen an dem immer heiteren, gesprächigen Lambrecht, der ihm versprach, ihm bei seiner Kandidatur bei der nächsten Landtagswahl behüllich zu sein, und zur Revanche dafür bat Herbert, ihn bei seinem intimen Freunde, dem Grafen von Roddeck, einführen zu dürfen. (Fortf. folgt.)

Sein Junge.

Erzählung von E. Starkomski.

(Nachdruck verboten.)

"Aber er wird doch auch wiederkommen?"

"Gewiß, mein Kind, warte nur hübsch; er kommt wieder. Du mußt den lieben Gott bitten, daß er ihn Dir recht bald schickt."

"Mama, Mama." Gretchen kam ganz athemlos angelaufen.

"Was ist denn, Gretel?"

"Denke nur, Mama, im Stall steht ein neuer Wagen, so groß — und so blank; man kann sich wirklich hineinsetzen. Ich hab's versucht —"

"O Du heilloser Schlingel," Frau Doktor hob das kleine Mädel auf den Schoß, "Du neugierige, kleine Klapperlilie! Gelt, übermorgen hat doch der Walter Geburtsstag, da wird er sieben Jahre alt!" sie drohte dem Kinde scherzend mit dem Finger, "und Du sagst ihm vorher, was für Geschenke er bekommen wird? O, weh!"

"Gretel machte das Mündchen — aber sie mußte gleich wieder Rath. Für lief sie zu dem Jungen, der vor Freude über das, was er eben erfahren, ganz roth geworden war."

"Gretel, ein richtiger Wagen zum Aufsitzen?"

"Ganz richtig; von ein Bock, an der Seite klettert man rein — und solche schöne Peitsche —"

Frau Doktor schlug die Hände zusammen und lachte.

"Gretel, Gretel, du erzählst ihm ja immer mehr!"

"Aber, gelt, Walter, Du vergißt's wieder bis übermorgen?"

Er nickte. "Suche, ein richtiger Wagen! dann spannen wir den Nero vor, und ich fahre dich umher. Komm, Grete — wollen spielen!"

Sie liefen beide fort —

Frau Doktor ging in das Kinderzimmer.

"Marie, schlafen die Kinder?"

"Jawohl, schon seit 8 Uhr, Frau Doktor?"

Die junge Frau ging an jedes der beiden Bettchen heran; sie küßte die kleinen Schläfer.

"Wie war's denn Marie," fragte sie leise, "waren sie hübsch artig?"

"Sehr artig, Frau Doktor. Gretchen hat mit der Puppe gespielt, der Walter hat immerzu geschrieen."

"Geschrieen, Marie?" fragte sie verwundert, "ja hat er denn seine Schularbeiten am Nachmittag nicht fertig gemacht?"

"Ich weiß nicht, Frau Doktor. Er war aber sehr eifrig dabei und hat sich ganz rothe Waden angegescheen."

Sie schüttelte den Kopf. "Sonderbar! — Na, gute Nacht, Marie!"

"Gute Nacht, Frau Doktor. — Da ist aber auch ein Brief angekommen; ich hab' in die Wohnstube, auf den Tisch gelegt."

Sie ging hinüber in das Wohnzimmer. Der Doktor saß noch da und las.

"Hans, ein Brief von Erich."

"Endlich wieder einmal Nachricht von ihm. Na, Lieschen, so mach' doch auf. Du bist ja ganz blaß geworden."

Sie las:

"Meine liebe Schwester, nimm mich auf bei Dir. Ich bin so müde vom steten Arbeiten und sehne mich nach Hause. Ich möchte gern Marias Grab besuchen. Ich habe noch immer nicht Thränen gefunden. Ich hatte auch kaum Zeit, an die Vergangenheit zu denken. Die Menschen brauchten mich und meine Werke; sie ließen mir keine ruhige Stunde. Mein Kopf schmerzt sehr; Liesel, ich bin ein alter Mann geworden. Darf ich zu Dir kommen?"

Erich.

Die Thränen stürzten ihr aus den Augen.

"Mein armer, armer Bruder, was ist aus dir geworden!"

"Lieschen, schreib' ihm recht herzlich." Es zuckte auch in seinem Gesicht, "und warte nur, mein kleines Frauchen — haben wir ihn erst hier, dann soll er schon wieder gesund werden."

— "So, mein liebes, liebes Mütterle, gelt, vergiß auch nicht: morgen! und grüß' ihn recht schön von mir." Walter deckte noch ein paar Epheuranen über den weißen Zettel, den er auf den Hügel gelegt hatte, dann schlang

444